

HERMANN GRAML

PROBLEME EINER HITLER-BIOGRAPHIE

Kritische Bemerkungen zu Joachim C. Fest

Joachim C. Fest hat die Arbeit an einer Biographie¹ Adolf Hitlers, des führenden Repräsentanten der deutschen Spielart des Faschismus, geplant und begonnen, als noch nirgends Anzeichen der sogenannten Hitler-Welle zu bemerken waren. Indes ist sein Buch mittlerweile doch – und offenbar nicht allein in der Bundesrepublik – sowohl zum Höhepunkt wie zum eigentlichen Nutznießer jener schwer deutbaren Wiederkehr eines allgemeineren Interesses an Hitler geworden, zumal die große westdeutsche Presse das Erscheinen des Werks mit Rezensionen begleitete, in denen führende Historiker und Politologen die Leistung des Forschers wie des Schriftstellers Fest mit großem Respekt und sogar mit Bewunderung behandelten. Allerdings finden sich in den Rezensionen Karl Dietrich Brachers² oder Theodor Schieder³ etliche Sätze, die bei aller Zurückhaltung sehr wohl erkennen lassen, daß ihre Autoren in Fests Buch auch erhebliche Mängel entdeckt zu haben glauben, und Golo Manns Stellungnahme⁴ läuft auf eine höflich und behutsam formulierte, in der Sache jedoch eindeutige Ablehnung der wichtigsten Interpretationen Fests hinaus und erhebt überdies den Vorwurf der Vernachlässigung vieler interpretationsbedürftiger Vorgänge. Rudolf Augstein, ohne die Scheu, die in diesem Falle ausgerechnet Historiker befallen zu haben scheint, wies in einem ausführlichen Kommentar⁵ außerdem darauf hin, daß er beträchtliche Diskrepanzen zwischen Fests Präsentation bestimmter Fakten oder Zusammenhänge und der von den Quellen jeweils zwingend nahegelegten Präsentation zu sehen meine.

Die folgenden Bemerkungen beschränken sich zwar nach Möglichkeit auf Aspekte des Festschen Werks, mit denen sich die erwähnten Besprechungen weniger eingehend beschäftigt haben, machen aber im übrigen keine Ausnahme von der bislang offensichtlich wirksamen Regel, d. h. sie müssen sich ebenfalls in einem Spannungsfeld zwischen häufigen Anlässen zur Bewunderung und dem Zwang zur Kritik bewegen. Nun ist die Zwiespältigkeit der Eindrücke und des Urteils ein Effekt, den ein Biograph nur schwer vermeiden kann, zumindest dann, wenn die gewählte Aufgabe darin besteht, die Persönlichkeit und das Leben eines Menschen darzustellen, der bedeutenden Einfluß auf den historischen Prozeß ausgeübt hat oder doch als Exponent geschichtsmächtiger Kräfte und Bewegungen im Zentrum historischer Ereignisse und Entscheidungen stand. Eine in solchem Sinne politische Biographie trifft ja auf mehrere und sehr verschiedenartige Erwartungen. Die er-

¹ Joachim C. Fest, *Hitler, Eine Biographie*, Berlin (Propyläen-V.) 1973, 1190 S.

² Karl Dietrich Bracher, *Hitler – die deutsche Revolution*, in: *Die Zeit*, 12. Oktober 1973.

³ Theodor Schieder, *Hitler vor dem Gericht der Weltgeschichte*, in: *FAZ*, 27. 10. 1973.

⁴ Golo Mann, *Hitler – zum letzten Mal?* in: *Süddeutsche Zeitung*, 13./14. Oktober 1973.

⁵ Rudolf Augstein, *Hitler oder die Sucht nach Vernichtung der Welt*, in: *Der Spiegel*, 17. September 1973.

zählende, analysierende und deutende Erfassung des im Mittelpunkt stehenden Individuums wird als Selbstverständlichkeit verlangt. Da jedoch das Interesse, das jenes Individuum beim Biographen wie bei den Lesern der Biographie findet, sich überwiegend aus seiner Teilnahme und seinem Anteil an überindividuellen Geschehnissen erklärt, also aus seiner historischen Relevanz, besteht zugleich die legitime Forderung nach einer adäquaten Erfassung aller zur Bestimmung der historischen Relevanz notwendigen Faktoren. Beides vereinigt sich zum eigentlichen Anspruch an den Biographen, aus der Verschränkung des individuellen Wegs mit der allgemeinen Entwicklung die historische Figur entstehen zu lassen. Angesichts der Komplexität der Umstände und Tendenzen, die das politisch handelnde Individuum formen, fördern, treiben, die umgekehrt ihm eine verändernde oder sogar prägende Einwirkung auf ihre Gruppierung und auf die Richtung wie das Tempo ihrer Entwicklung verdanken, – angesichts der Heterogenität der Kräfte, die der zentralen Gestalt günstig oder feindlich begegnen, scheint aber dem Biographen eine gleichmäßige Befriedigung sämtlicher Erwartungen in der Tat unmöglich zu sein.

Zwar gibt es genügend Beispiele, die beweisen, daß die Enttäuschung der einen oder anderen Erwartung in erträglichen Grenzen gehalten werden kann, und es gibt sogar Beispiele für eine – trotz unvermeidlicher Detailfehler und trotz möglicher Einwände gegen das Gesamtbild – nahezu vollkommene Erfüllung aller Ansprüche. Carl Burckhardt ist es in seinem „Richelieu“ gelungen, mit weiten Überblicken über das politische Panorama und mit einer gleichsam geologisch arbeitenden Erschließung der tieferen politischen Formationen des damaligen Europas die ganze Fülle und die ganze Kraft der Tendenzen verständlich zu machen, die im Frankreich des 16. und 17. Jahrhunderts auf die Überwindung der feudalen Strukturen und auf die Grundlegung des modernen französischen Staates hindrängten, und es ist ihm ferner gelungen, die Gründe, die Art und die Wirkung der Verbindung Richelieus mit der großen Zeittendenz plausibel zu erklären und scharf konturiert darzustellen. Wie exakt und plastisch zeichnet Golo Mann die Kräfte- und Interessenkonstellation, die gerade eine Persönlichkeit wie Wallenstein auf den Weg zum Gipfel der Macht schob, und der zähe Morast der Verhältnisse, der Wallenstein wie jedes Macht ausübende Individuum stets festhielt, der ihn an der freien Verfolgung seiner politischen Pläne hinderte und der ihn schließlich fallen und wieder versinken ließ, dieser Morast wird so anschaulich geschildert, daß ihn der Leser förmlich greifen und riechen zu können meint.

Ein Biograph Hitlers steht aber zweifellos vor einer besonders schwierigen Aufgabe. Hitler war Führer und Repräsentant einer für Deutschland wie auch – zusammen mit den anderen spezifischen Erscheinungen des Gesamtphänomens Faschismus – für Europa neuartigen Bewegung, deren Ursprung sicherlich nicht monokausal erklärt werden kann, die in ihrem Lauf sehr unterschiedliche Zuflüsse aufnahm und die außerdem ihr Bett unter der Einwirkung vielfältiger Ereignisse ständig veränderte. Sie hatte ihre eigenen Entwicklungsgesetze, die ihr überdies vorschrieben, sich der deutschen Gesellschaft zu bemächtigen, sie zu verwandeln

und in bestimmte Bahnen zu zwingen, was wiederum während der Realisierung notwendigerweise den anfänglichen Charakter der Bewegung verformte und ihre Entwicklungsgesetze modifizierte. Dabei war die nationalsozialistische Bewegung nicht zuletzt auch dem prägenden Einfluß der ausgefochtenen politischen Konflikte wie der gesuchten und gefundenen politischen Freundschaften ausgesetzt. Ihr Erfolg schließlich ist ohne die Entwicklung der deutschen Gesamtgesellschaft – die im übrigen ebenfalls fortwährend auf Gestalt und Wesen der Bewegung wirkte – nicht zu verstehen. Ähnlich komplex stellt sich das Regime dar, das Führer und Bewegung nach dem 30. Januar 1933 in Deutschland geschaffen haben; hier fordern auch noch die mannigfachen Bereiche staatlicher Politik unmittelbare Aufmerksamkeit, in erster Linie die nationalsozialistische Außenpolitik bis zum Kriegsausbruch, natürlich mit der Reaktion der anderen Mächte in Europa und Übersee, dann die politische und militärische Aktivität des Regimes im Kriege selbst. Der Biograph, der ja Hitler in seiner historischen Relevanz und als historische Figur weder zu beschreiben noch zu deuten vermag, ohne zugleich die nationalsozialistische Bewegung in ihrer Epoche zu beschreiben und zu deuten, sieht sich mithin vor dem Problem, die Ergebnisse einer wahrlich einschüchternden Zahl spezieller Forschungen aus den verschiedensten Wissenschaftsbereichen kennenlernen, verarbeiten und an der rechten Stelle seines Buches für die Darstellung nutzbar machen zu müssen. Er kommt nicht ohne Beachtung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturfragen aus, nicht ohne eingehende Beschäftigung mit den großen gesellschafts- und verfassungspolitischen Auseinandersetzungen, die in neuerer Zeit die Geschichte Deutschlands und Europas maßgeblich bestimmt haben, er braucht Kenntnisse auf so weit voneinander entfernten Gebieten wie Philosophie, Kunst, Literatur, Außenpolitik, Kriegführung und Wirtschaftsgeschichte. Die Massen der Quellen und die Reihen der Sekundärliteratur sind aber schon für die jeweiligen Spezialgebiete so gewaltig, daß die vollständige und souveräne Beherrschung der Gesamtmasse einem einzelnen Autor nicht mehr recht zugemutet werden kann, zumal er es ja bereits mit einem stattlichen Material zur Person Hitlers zu tun hat.

Auf der anderen Seite muß gerade im Falle Hitlers eine wenigstens annähernde Bewältigung dieses Problems als besonders notwendig gelten. Wer sich mit Hitler befaßt, stellt bald fest, daß die Person nicht allein abstoßend, sondern auch wenig interessant ist und in fast jeder Hinsicht nur geringes Format zeigt. Der Schluß liegt nahe, daß mindestens für den Aufstieg Hitlers Umstände und Verhältnisse ungewöhnlich wichtig waren, und daraus folgt wohl der zweite Schluß, daß ein Biograph Hitlers seine Aufmerksamkeit jedenfalls in gleichem Maße auf die Epoche wie auf Hitler selbst richten sollte. So unvermeidlich Detailfehler sind, so unvermeidlich es ist, daß etliche Ereignisfelder weniger tief beackert werden – ohne den Versuch, die bestimmenden Faktoren wie die hauptsächlichlichen Entwicklungslinien der Epoche zu erkennen und als Basis wie als permanentes Gestaltungselement der Darstellung zu benutzen, ist auch und erst recht eine sogenannte konventionelle Biographie Hitlers zum Scheitern verurteilt. Die Schwierigkeit der

Aufgabe nimmt ihr nicht die Unabweisbarkeit. Was Joachim Fests Hitler-Biographie angeht, so hängt aber die Zwiespältigkeit der Eindrücke und des Urteils wohl gerade mit der Frage zusammen, ob er diese Aufgabe in vollem Umfange akzeptiert hat.

Die Sprache ist, zumindest bei ihren Meistern, zu denen Fest seit langen Jahren gezählt werden darf, ein verräterisches Mittel. In Fests Buch gibt es Kapitel, in denen die Sprache zur Quelle genießerischer Freude wird: glänzend geschriebene Passagen bieten geistvolle Formulierungen, plausible Definitionen und Klarheit schaffende Analysen. Fast stets handelt es sich um Kapitel, in denen Fest sich auf Hitler konzentriert und die Persönlichkeit Hitlers zu fassen sucht. Hier ruht die Darstellung auf einer ebenso sicheren wie gescheiterten Quellenbehandlung, auf einer profunden Kenntnis der relevanten Literatur und auf einer solchermaßen fundierten Herrschaft über alle Details. Gerade diese Herrschaft verhindert, obgleich dem Leser wohl erstmals fast sämtliche gesicherten Einzelheiten zur Person Hitlers vorgestellt werden, das Anrühren eines Detailsalats, der es dem Autor, etwa nach der Art der Bücher Werner Masers, verwehren würde, die unterschiedliche Bedeutung der Einzelheiten wahrzunehmen und zur Ordnung wie zur Analyse der Fakten vorzudringen. Da Fest außerdem großes Einfühlungsvermögen und eine souveräne Handhabung des Instrumentariums der Psychologie beweist, übertrifft er mit seiner Schilderung der äußeren wie mit seiner Deutung der psychischen und geistigen Entwicklung Hitlers sämtliche bisherigen biographischen Versuche. Das gilt vornehmlich für die frühen Jahre Hitlers, bei denen es sein Biograph überwiegend mit Person, Familie und jenen allgemeinen Einflüssen zu tun hat, die sich noch ohne weiteres in die Geschichte des Individuums integrieren lassen; so wird z. B. der Einfluß Richard Wagners auf die politischen Grundkategorien des jungen Hitler nicht allein geistreich, sondern vor allem überzeugend analysiert. Aber auch für die späteren Jahre gelingen Fest, wenn er sich auf den unmittelbaren Umkreis Hitlers beschränken kann, hervorragende Partien: So ist die Darstellung der zweimaligen Unterwerfung der NS-Bewegung durch Hitler, vor 1923 und wieder nach der Entlassung aus Landsberg, ein historiographisches Kabinettstück.

Jedoch finden sich auch immer wieder Abschnitte, in denen eine Beschreibungs- und Definitionssucht triumphiert, die zur Charakterisierung eines einzelnen Vorgangs oder Sachverhalts solche Wortfluten über die Seiten schießen läßt, daß der rote Darstellungsfaden weggeschwemmt und selbst die Bestimmung der Details konturenlos wird. Statt eine präzise Aussage und eine übersichtliche Schilderung zu erhalten, muß sich der Leser mit dem Gegenteil von Präzision und Übersichtlichkeit auseinandersetzen. Bezeichnenderweise ist das stets nur in Kapiteln der Fall, in denen Dinge behandelt werden, die nicht mehr allein zur Geschichte der Person Hitlers gehören. Der Verdacht stellt sich ein, daß hier Unsicherheit im Spiele ist.

In diesen Wortfluten tauchen außerdem häufig Begriffe auf, die irritieren, weil sie ihrem Gegenstand unangemessen sind. So bezeichnet Fest z. B. Hitlers Flotten-

abkommen mit England als „Bündnis“ (S. 679), obwohl der Vertrag das gerade nicht war und obwohl der Außenpolitiker Hitler auch daran scheiterte, daß er eine Allianz mit Großbritannien eben nicht erreichte. Fest spricht von einem „Primat der Innenpolitik“ (S. 239), weil der Führer der NSDAP dem Weimarer Staat, etwa als 1923 der passive Widerstand gegen die französische Ruhrbesetzung proklamiert wurde, selbst eine im nationalen Interesse geforderte zeitweilige Loyalität verweigerte und weil später der Reichskanzler Hitler erst nach einer ausreichenden Aufrüstung zu expansionistischer Außenpolitik übergehen wollte. Aber Priorität ist etwas anderes als Primat. Daß Hitler zwischen 1924 und 1933 den gewalt-samen Staatsstreich als Mittel der Machteroberung ablehnte, verleitet Fest zu dem Satz, Hitler sei nach der „Klärung seines Verhältnisses zur Staatsmacht“ – womit lediglich ein methodisch verbessertes und geduldigeres Werben um konservative Gruppen der deutschen Gesellschaft gemeint ist – zu einem „Mann der strikten Ordnung“ geworden (S. 279f.). Das ist eine seltsame Bezeichnung für den Chef einer terroristischen Straßenkampfarmee; nicht weniger seltsam ist freilich Fests einleitender Kommentar zur Schilderung der Liquidierung politischer Freiheit und der Unterdrückung aller liberalen, demokratischen und sozialistischen Kräfte im nationalsozialistischen Deutschland: das neue Regime habe nach „strengen Ordnungsvorstellungen“ gehandelt (S. 598). Den Begriff „modern“ gebraucht Fest besonders gern und besonders sorglos. So heißt es etwa, Hitlers Erfolg zwischen 1930 und 1933 müsse auch damit erklärt werden, daß er, mit Veränderungswillen und Zielvorstellungen begabt, „moderner“ gewesen sei als das „politische Personal der Weimarer Zeit“ (S. 1036), und unter dem weniger modernen Personal werden neben Papen und Hugenberg auch Führer der Linksparteien benannt. Nun war aber Hitler, politisch gesehen, nicht moderner als etwa Breitscheid, sondern stärker, und seine Überlegenheit beruhte gerade auf seiner geringeren Modernität, die dem politischen Entwicklungsstand ausschlaggebender Schichten der deutschen Gesellschaft besser entsprach. Ähnlich verhält es sich, wenn Fest die pseudo-legale Form der nationalsozialistischen Machtübernahme und Machtbefestigung zum Anlaß nimmt, Hitler als den Entdecker und Vollstrecker eines absolut gültigen Gesetzes moderner Geschichte vorzustellen: Hitler habe erkannt, daß in unserem Jahrhundert „Revolutionen in insurrektioneller Gestalt“ aussichtslos seien, und mit seiner Machteroberung die „Revolution auf ihren modernen Begriff gebracht“ (S. 656). Angesichts der gelungenen „insurrektionellen“ Revolutionen und Konter-revolutionen, die allein Europa während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erlebt hat, man braucht nur an Lenin und Franco zu denken, könnte indes allen-falls die These aufgestellt werden, Hitler habe die Revolution auf ihren – damaligen – deutschen Begriff gebracht.

Derartige Mißgriffe wirken einige Zeit noch als Nebenprodukte eines gelegentlich etwas unbedacht formulierenden publizistischen Temperaments, die zu kritisieren pure Beckmesserei wäre. Bald machen sie aber den Eindruck durchaus erwähnenswerter Indizien, die ebenfalls darauf hindeuten, daß das Buch eine ernste Grundschwäche aufweist, nämlich in der Tat eine erstaunliche Unsicherheit

des Urteils über alle Zusammenhänge, Faktoren und Personen, die nicht in den engeren Existenz- und Aktionsraum Hitlers gehören. Der Eindruck verstärkt sich, wenn neben den Begriffen, die verharmlosen oder zu hoch greifen, Irrtümer und verzerrende Wiedergaben von Fakten begegnen, die überraschen und nicht mehr zur Kategorie der läßlichen Detailsünden gezählt werden können. Um nur einige Beispiele aus Fests Darstellung der außenpolitischen Entwicklung nach dem 30. Januar 1933 zu nennen, die gerade wegen ihrer Banalität – gewichtigere folgen in einem anderen Zusammenhang – aufschlußreich sind: Die Schilderung jener Vorgänge auf der Genfer Abrüstungskonferenz, die Hitler im Herbst 1933 zum Verlassen der Konferenz und zum Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund benützte, erweckt den Anschein, als habe nicht allein Frankreich, sondern die Gesamtheit der Konferenzteilnehmer Deutschland den Widerruf der 1932 prinzipiell bereits zugestandenen militärischen Gleichberechtigung aufzwingen wollen (S. 601); doch hat es sich bei dem entsprechenden französischen Plan in Wirklichkeit lediglich um einen plumpen Versuch gehandelt, den ein verständigungsbereites Deutschland auf der Konferenz mühelos hätte abwehren können, zumal Frankreich nach der in London und Washington erwarteten deutschen Ablehnung des französischen Plans bald wieder ohne die zunächst widerwillig gewährte britische und amerikanische Unterstützung gewesen wäre. Wenig später (S. 607f.) behauptet Fest andererseits, Hitlers Nichtangriffspakt mit Polen vom Januar 1934 habe den Völkerbund diskreditiert und dem System der kollektiven Friedenssicherung irreparablen Schaden zugefügt, doch war der Völkerbund im Januar 1934 durch seine Tolerierung der japanischen Expansion in der Mandschurei und durch die Austritte Japans wie Deutschlands bereits so diskreditiert und in seinem Bestand erschüttert, daß der deutsch-polnische Vertrag selbst dann bedeutungslos gewesen wäre, wenn er – was überdies gar nicht der Fall war – der Völkerbundsatzung tatsächlich widersprochen hätte; der Pakt traf gewiß das französische Bündnissystem, aber dieses System hatte wiederum, entgegen der Annahme Fests, nichts mit kollektiver Friedenssicherung im damaligen Sinne des Begriffs zu tun. Fest bescheinigt Hitler, mit der erfolgreichen Saarabstimmung ein Unrecht von Versailles beseitigt zu haben (S. 669), ohne zu berücksichtigen, daß die Abstimmung ja gerade im Vollzug einer Bestimmung des Versailler Vertrags stattfand, daß es Hitler also nicht verschmähte, auch einmal von der Erfüllung des „Schanddiktats“ zu profitieren. Einigen unglücklichen Sätzen des Buches könnten wenig informierte Leser entnehmen, der nationalsozialistisch regierte Freistaat Danzig sei in den dreißiger Jahren polnisch gewesen (S. 789: „auf Dauer war die Stadt von Polen kaum zu halten“). An anderer Stelle (S. 676) konstruiert Fest einen unmittelbaren und entscheidenden Zusammenhang zwischen dem deutsch-britischen Flottenvertrag und Mussolinis Überfall auf Äthiopien, obwohl die militärischen Vorbereitungen Italiens fast abgeschlossen und die diplomatischen Absprachen mit Frankreich längst getroffen waren, als das Flottenabkommen Europa überraschte und Mussolini eher störte, der für sein Abenteuer eine gewisse Spannung zwischen Deutschland und beiden Westmächten brauchte.

Der Eindruck, Fests Buch leide an einer tiefen Unsicherheit des Urteils über die Epoche, wird schließlich bestätigt, wenn sich Widersprüche zeigen, die nicht mehr mit der Widersprüchlichkeit der Realität zu erklären sind. Daß die Zeit des Anfangs der politischen Laufbahn Hitlers im Zeichen des Liberalismus stand, daß damals „Demokratie und Parteienstaat, Gewerkschaften, internationale Arbeitersolidarität, das europäische Bündnissystem und der Völkerbund“ „Dauer und Unangefochtenheit“ beanspruchten, wie Fest sagt (S. 18f.), trifft erstens für Deutschland nicht zu und kontrastiert zweitens mit Fests eigener These, der liberale Gedanke habe kaum Anwälte gehabt (S. 151). Die NSDAP charakterisiert Fest einmal als eine Bewegung, die alle Klassenschranken gesprengt und Grenzen überschritten habe, an denen bis dahin jede Partei gescheitert sei, ein anderes Mal als eine Partei, die bis 1933 im wesentlichen nur bestimmte bäuerliche und bürgerliche Schichten erreicht habe (S. 381ff.). Fest löst dem Leser diesen Widerspruch nicht auf und verzichtet auf die Gelegenheit, den Gegensatz zwischen einem nicht ganz erfolglosen propagandistischen Anspruch und der Wirklichkeit für die Frage nach der tatsächlichen politischen Funktion und Stoßrichtung des Nationalsozialismus zu nutzen. Das rasche Anwachsen der NSDAP nach 1929 erklärt Fest einerseits vornehmlich mit unpolitischen Elementen des Faschismus, der eigentlich eine kulturrevolutionäre Bewegung gewesen sei und ein entsprechendes Epochengefühl namentlich des unpolitischen deutschen Bürgertums artikuliert habe (S. 148f., 522ff.), an anderer Stelle aber fast ausschließlich mit einer doch ausgesprochen politischen Hoffnung des deutschen Bürgertums, der Nationalsozialismus werde die verharschten obrigkeitsstaatlichen Strukturen in Deutschland aufbrechen und die 1918 gescheiterte Revolution nachholen (S. 656). So wechseln sich denn auch fortwährend zwei grundverschiedene Interpretationen Hitlers ab: in manchen Kapiteln erscheint Hitler als Mann der Epoche, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, andere Kapitel präsentieren ihn als Mann gegen die Epoche, nicht nur im übrigen Europa, sondern auch in Deutschland.

Daß Fest solche Unsicherheiten und Widersprüche nicht zu bemerken scheint oder jedenfalls nicht als störend empfindet, kann im Grunde nur daran liegen, daß er die Zusammenhänge, Faktoren und Personen außerhalb des engeren Existenz- und Aktionsraums Hitlers als unwichtig betrachtet und aus Mangel an Interesse vernachlässigt oder wie Banalitäten behandelt hat. Es ist überaus bezeichnend, daß er sein Buch zwar mit einer allgemeinen Betrachtung eröffnet, darin aber weder die Verhältnisse in Deutschland und Europa vor dem Ersten Weltkrieg, während des Krieges und zu Beginn der Nachkriegszeit analysierend beschreibt noch Überlegungen zum Einfluß des bedeutenden Individuums auf die Entwicklung einer Gesellschaft anstellt, sondern über die irrelevante, nur nach ungewöhnlich subjektiven Maßstäben beantwortbare und ganz auf Hitler zugespitzte Frage meditiert, ob dem Führer der NSDAP historische Größe zuzubilligen sei; eben so bezeichnend ist, daß er selbst auf diese Frage, die er nur scheinbar dem Urteil des Lesers überläßt, im Laufe seiner Darstellung sowohl mit „ja“ wie mit „nein“ antwortet. Die Hauptstränge der politischen Entwicklung im wilhelminischen

Deutschland, in der Weimarer Republik und sogar – was die inneren Zustände nach 1934 angeht – im Dritten Reich werden indes weder in zusammenfassenden Übersichten und Interpretationen noch in kleineren Einblendungen freigelegt und daher auch nicht mit der Biographie Hitlers verbunden. Die eingeschobenen „Zwischenbetrachtungen“ helfen dem Mangel nicht ab, da sie oft nur willkürlich ausgewählte und nicht immer sonderlich relevante Teilaspekte des historischen Prozesses behandeln, so die „Ästhetisierung der Politik“, die Fest mit Walter Benjamin im Faschismus erkennen zu dürfen glaubt, oder die „nie verwundene Greuelerfahrung des Dreißigjährigen Krieges“ (S. 519ff.), die Fest – in scharfem Gegensatz zu seiner Behauptung von der Revolutionshoffnung des deutschen Bürgertums – anscheinend deshalb für wichtig hält, weil er Religions- und sonstige Bürgerkriege, erst recht bei Einmischung fremder Mächte, als spezifisch deutsche Erfahrung ansieht.

Die Subjektivität und die Verengung der Konzeption führen aber unweigerlich dazu, daß Fest der einen eingangs skizzierten Forderung an die politische Biographie, der Forderung nach angemessener Erfassung aller zur Bestimmung der historischen Relevanz notwendigen Faktoren, bestenfalls mit flüchtigen Pflichtübungen genügt; gelegentlich geht er an ihr achtlos vorüber. Die Art der politischen Konstellationen, die dem Nationalsozialismus und seinem Führer eine Chance in Deutschland gaben, dann die Natur und die Stärke der politischen Bewegungen und Kräfte, die aus der Chance die reale Möglichkeit des Sieges machten, und schließlich die Interessengruppen, die Hitler die Tür zur Macht endgültig öffneten, läßt Fest in einem Zwielficht, in dem alle Konturen verschwimmen. Ein klassisches Beispiel ist Fests Schilderung der Vorgeschichte des 30. Januar 1933. Wohl wird das Intrigenspiel in der Umgebung Hindenburgs, das der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler unmittelbar voranging, spannend erzählt, doch bleibt, neben der Frage, welche Interessen denn der Reichspräsident und seine Freunde repräsentierten, völlig dunkel, wie eine Situation entstehen konnte, in der allein die Umgebung Hindenburgs darüber entschied, ob der Führer der NSDAP Reichskanzler werden solle. Die ersten Jahre der Präsidialkabinette werden mit allzu flüchtigen und obendrein falschen oder allenfalls halbrichtigen Bemerkungen abgefertigt: zu Beginn der Wirtschaftskrise seien die Parteien aus der Verantwortung geflohen und Brüning habe sich endlich, obwohl er den deutschen Parlamentarismus doch auf den britischen Stand bringen wollte, genötigt gesehen, halbdiktatorisch zu regieren, weil die „Wege normaler parlamentarischer Mehrheitsbildung blockiert“ gewesen seien; freilich habe auch Brünings „Politik der strengsten Sparsamkeit“ weder die Absatzkrise beseitigt noch das Heer der Arbeitslosen verringert, und da dem Kanzler zudem Erfolge in der Reparations- und Abrüstungsfrage versagt geblieben seien, habe die Verschärfung der Krise einen allgemeinen Überdruß am Parteienstaat bewirkt; angesichts der „wachsenden Ermüdung der Demokratie“ seien jetzt – 1931/32 – in der Umgebung Hindenburgs autoritär-restaurative Verfassungskonzepte „erörtert“ worden, und die Überlegung, „daß endlich nach rechts regiert“ werden müsse, habe dann Hindenburg zur Entlassung Brünings und über

Papen und Schleicher bis zur Ernennung Hitlers geführt (S. 380ff.). Das große restaurative Experiment, mit dem, seit der Berufung Brüning zum Reichskanzler, konservative Gruppen in Industrie, Großlandwirtschaft, Armee und Bürokratie Deutschland sowohl in die sozial-, gesellschafts- und verfassungspolitischen Zustände wie auch in die außenpolitische Lage des Kaiserreichs zurückzwingen wollten, ein Experiment, dem die Wirtschaftskrise zwar als auslösendes Moment diente, das im Motiv aber von ihr unabhängig war und bei einem milderem Frieden, größerer außenpolitischer Bewegungsfreiheit und geringerer Kapitalabhängigkeit vom westlichen Ausland vermutlich schon früher gewagt worden wäre, ein Experiment, das dann allerdings gerade unter Brüning die Krise bewußt benutzte und verschärfte und damit Hitlers Massenanhang ständig wachsen ließ, ein Experiment, das wiederum gerade unter Brüning den Reichstag bewußt ausschaltete und die Entscheidung über die Regierungsbildung sehenden Auges zum Reichspräsidenten und seiner Umgebung verschob, ein Experiment also, das Hitler die Möglichkeit verschaffte und bestimmte konservative Gruppen in die Zwangslage versetzte, eine faschistisch-konservative Allianz einzugehen, das außerdem unmittelbar für eine Verfassungswirklichkeit verantwortlich zeichnete, die den Partnern jener Allianz eine ungestörte Übernahme der Regierungsgewalt erlaubte – dieses Experiment kommt in Fests Buch nicht vor. Statt aus den Konflikten der Weimarer Gesellschaft und schließlich aus der Zerstörung des Weimarer Staates den Triumph Hitlers zu erklären, konzentriert sich Fest darauf, den triumphierenden Hitler zu beschreiben.

So wird die eigentliche Aufgabe einer Hitler-Biographie unlösbar: die Erfassung der historischen Figur. Die Gründe für Hitlers Erfolg bleiben undeutlich, genaue Fragen nach seiner Funktion im Rahmen der deutschen Gesellschaft können nicht gestellt werden, eine befriedigende Analyse seiner Wirkung auf die deutsche politische Entwicklung wird ebenso unmöglich wie seine Einordnung in die europäische Geschichte. Golo Mann scheint Fest u. a. vorzuwerfen, daß er Hitler im Grunde bewundere. Daran ist zwar etwas Wahres; der zunehmende Erfolg und die wachsende Macht Hitlers heben ihn für den Autor in der Tat auf eine Ebene der Bedeutung, die ihm gelegentlich ein der Bewunderung ähnliches Gefühl abnötigt. Aber jemand, der die menschliche Armseligkeit, die öde Gewissenlosigkeit und die intellektuelle Dürftigkeit Hitlers so gnadenlos seziert, wie Fest das – bei aller Respektierung der Energie und des politisch-taktischen Geschicks – tut, kann kaum noch zu wirklicher Bewunderung fähig sein. Jedoch hat Fests eingengeengtes Blickfeld zur Folge, daß er zu einer erheblichen Überschätzung Hitlers, seiner Wirkungsmöglichkeiten und seiner historischen Rolle verführt wird. Weil Fest das wilhemische Deutschland, die Weimarer Republik und selbst das Dritte Reich nicht einer gleich eingehenden Betrachtung würdigt wie etwa den Tag von Potsdam, einen gewiß eindrucksvollen Propagandacoup des Regimes, rückt Hitler nicht nur in den Mittelpunkt der Darstellung, was bei einer Biographie natürlich und legitim ist, sondern in den Mittelpunkt der Welt und wird zum freien Herrn über sein Schicksal. Die politische Landschaft schrumpft zur sparsamsten Andeutung eines Bühnen-

bilds, vor dem der große Star des Säkulum, dem irgendwelche Statisten ab und zu Stichworte geben dürfen, seinen selbstbewirkten Aufstieg und seinen selbstbewirkten Untergang agiert. Da verdankt Hitler die Eroberung der Macht einem „untrüglichen Tempobewußtsein“ (S. 788), da erringt er seine außenpolitischen Erfolge auf Grund seiner „außergewöhnlichen Kraft und Überlegenheit“ (S. 697), da schlittert er in den Krieg, weil ihm das Tempobewußtsein abhanden kommt, da scheidet die Sicherung der 1940 trotzdem noch erreichten Herrschaft über Europa vor allem an „Hitlers unterdessen angenommener Geringschätzung politischen Handelns“ (S. 873, 899). Die Konflikte zwischen Klassen, Ideen, Nationen und Staaten, von der Persönlichkeit ihrer Repräsentanten gewiß mitbestimmt, in Verlauf und Ausgang aber mehr noch vom beschleunigenden Druck oder von der bremsenden Wirkung komplexer Interessenkonstellationen und natürlich von den verfügbaren Mitteln abhängig, werden bei Fest allzu häufig personalisiert und gleichsam als Degengefechte gezeigt, in denen der Held die Oberhand behält, solange er sich seiner ganzen Kunst bedient, in denen er unterliegt, als er von einem Teil seiner Fertigkeiten plötzlich keinen Gebrauch mehr macht.

Fest würde aber den Hinweis wohl nicht akzeptieren, daß z. B. das von Hitler nach dem militärischen Sieg in Frankreich verfolgte Projekt eines Kontinentalblocks nicht etwa an Hitlers Verzicht auf Politik, vielmehr an den von Hitlers Erfolgen geschaffenen Verhältnissen und an den widerstrebenden Interessen der potentiellen Partner gescheitert ist. Sagt er doch ausdrücklich, daß Hitler – also ein Politiker, der ohne den Appell auch an die Interessen großer Bevölkerungsschichten keine Massen mobilisiert hätte, der ohne die sorgsame Anpassung seiner Bewegung an die Interessen konservativer Gruppen wohl kaum Reichskanzler geworden wäre, der nicht zuletzt durch seinen Mangel an Verständnis für die Interessen anderer Staaten in einen aussichtslosen Krieg gegen eine übermächtige Koalition verwickelt wurde – daß Hitler vielleicht der letzte Politiker gewesen sei, „der das Gewicht der Verhältnisse und Interessen . . . weitgehend ignorieren konnte“ (S. 23). In der Tat führt die Verzerrung der Maßstäbe, die von der Hitler-Zentrik der Konzeption erzwungen wird, gelegentlich zu Übersteigerungen, die in die Nähe der Absurdität geraten. Niemand habe, schreibt Fest, soviel Heilserwartung geweckt wie Hitler, niemand soviel Haß, kein anderer dem Zeitlauf so unglaubliche Beschleunigungen gegeben und den Weltzustand so verändert (S. 17). Fest bezieht das tatsächlich auf die ganze „bekannte Geschichte“, doch selbst dem nur auf unser Jahrhundert gerichteten Blick hätten Gestalten wie Wilson, Roosevelt und Kennedy, Lenin, Stalin und Mao auffallen müssen, die nicht weniger Heilserwartung und Haß weckten, die vor allem aber auf den Weltzustand stärker und tiefer einwirkten. Hitler habe, meint Fest, die über Kriege hinweg verfestigte Landkarte Europas verändert, Reiche zerstört und das Kolonialzeitalter beendet (S. 1029). Der von Hitler faszinierte Biograph nimmt nicht mehr wahr, daß die europäischen Kriege der 150 Jahre vor Hitler die Grenzen auf dem Kontinent wesentlich stärker verändert haben als der Zweite Weltkrieg, daß Hitler kein

Reich außer dem deutschen zerstörte und daß Hitlers Krieg das Ende des Kolonialismus allenfalls beschleunigt hat.

Bedauerlicher ist jedoch, daß es die Fixierung auf Hitler Fest auch unmöglich macht, die engeren Fragen zu beantworten, die heute an den Hitler-Biographen zu stellen sind. Die Entwicklungsgesetze faschistischer Bewegungen werden kaum erörtert, die Strukturen und Mechanismen eines faschistischen Regimes bleiben nahezu ausgeklammert, und eben deshalb kann das wichtige Problem der Rolle des Führers – nicht einfach Hitlers – in Bewegung und Regime nur gestreift werden. Das hängt freilich auch damit zusammen, daß sich Fest nicht genügend Rechenschaft über die Herkunft und die Funktion der historischen Erscheinung „Faschismus“ gibt. Er bietet gewiß eine immer wieder eindrucksvolle Beschreibung der faschistischen Emotionskomplexe und handelt ausführlich von der Angst nicht ganz exakt bestimmter Bevölkerungsschichten vor der sozialistischen Revolution und vor der Moderne schlechthin. Doch macht er sich nicht klar, daß die beiden Ängste, die in der Tat große Bedeutung hatten, als Nährboden faschistischer Bewegungen und gar als Ursachen der Machteroberung einer faschistischen Bewegung nur regionale Phänomene in Europa waren; gerade in den gesellschaftspolitisch modernsten Staaten zeigten sie sich am schwächsten. Sie müssen also an bestimmte Zustände gebunden und mithin selbst schon Sekundärphänomene gewesen sein. Fest bringt sich hier um genauere Fragen, indem er den Faschismus unbesehen als gesamteuropäische Erscheinung nimmt und auf einen erhellenden Vergleich Englands und Skandinaviens mit Mittel- und Südeuropa verzichtet. Was die Funktion und die Wirkung des faschistischen Regimes in Deutschland angeht, so ist die These Fests, in Deutschland habe der Faschismus – wiewohl vor allem mit konterrevolutionären und antimodernistischen Parolen an die Macht gekommen – revolutionierende und modernisierende Arbeit geleistet, keineswegs falsch; er kann sich dabei auf die Ergebnisse einer bahnbrechenden Forschungsrichtung stützen, die durch Namen wie Ralf Dahrendorf, David Schoenbaum und Martin Broszat bezeichnet wird. Doch abgesehen davon, daß er den modernisierenden Effekt faschistischer und speziell nationalsozialistischer Herrschaft in einer Weise übertreibt, die der These die Vertretbarkeit wieder nimmt, schreibt er zuviel an Veränderung einem bewußten Willen zur Revolutionierung zu; die sozusagen beiläufige Wirkung von Ereignissen und Entwicklungen, die Folgen einer gar nicht auf Veränderung gerichteten Politik waren, wird unterschätzt. In dem verzeichneten Bild von der nationalsozialistischen Entwicklungsdiktatur bleibt vollends unsichtbar, daß das NS-Regime, obwohl es einen Prozeß auslöste, den man vielleicht vorsichtiger als schleichende Revolutionierung kennzeichnen sollte, im Hinblick auf Wirtschafts- und Sozialordnung vor allem auch stabilisierend und in mancher Hinsicht sogar retardierend wirkte.

Einige Gründe für solche Schwächen werden in dem Buche selbst evident. Fest sieht politische Geschichte als individual- und massenpsychologischen Wirkungszusammenhang und als Abfolge theatralischer Auftritte, beides allein gesteuert von Impulsen, die sich aus der Entwicklung von Ideen ergeben. Für Wirtschafts-

geschichte bringt er kein Interesse auf. Wo er nicht umhin kann, sich wenigstens mit den großen wirtschaftlichen Katastrophen unseres Jahrhunderts, der Inflation, der Weltwirtschaftskrise oder dem Bankenkrach in Deutschland, zu beschäftigen, da ist seine Erzählung mit Klischees bestückt, die noch aus der beschriebenen Zeit stammen und damals von sehr interessierter Seite lanciert wurden. So macht er für die Inflation vornehmlich die Reparationen und sonstige Nachkriegsbelastungen verantwortlich, ferner den „Eindruck“, den die französische Ruhrbesetzung hervorgerufen habe (S. 233f.), während die Haushalts- und Finanzpolitik der deutschen Kabinette von 1914 bis 1923 ebenso außer Betracht bleibt wie die Kreditpolitik der Reichsbank oder die brutale Interessenpolitik großer Unternehmer. Die Wirtschaftskrise in Deutschland wird im wesentlichen schlicht als Folge des amerikanischen Börsenkrachs vom Oktober 1929 erklärt, der „augenblicklich“ zum Abzug der in Deutschland investierten amerikanischen Gelder geführt habe (S. 377). Nun ist aber die Version vom „augenblicklichen“ Abzug einfach eine Legende; der erste größere Abfluß ausländischen Kapitals war die Folge des nationalsozialistischen Erfolgs bei den Septemberwahlen 1930, der zweite Abfluß die Folge der Brüning'schen Reparationspolitik. Vor allem ist jedoch bei Fest keine Rede von den einheimischen Ursachen der Krise: den Konzentrations- und Rationalisierungsprozessen in der deutschen Industrie bei stagnierenden und zum Teil sogar schrumpfenden Märkten, dem Rückgang der privaten und öffentlichen Investitionen, den strukturellen Schwächen der deutschen Landwirtschaft usw. Den Bankenkrach vom Sommer 1931 stellt Fest als unmittelbares Resultat der Finanzmanöver hin, mit denen das hysterische Frankreich auf das vom Kabinett Brüning doch ganz unpolitisch gemeinte und nur zur Förderung der europäischen Wohlfahrt erfundene Projekt einer Zollunion mit Österreich geantwortet habe (S. 413). Es ist nicht zu bestreiten, daß Frankreich damals auf Österreich finanziellen Druck ausübte, im Mai 1931 den Zusammenbruch der Österreichischen Creditanstalt mitverursachte und das europäische Bankensystem gefährdete; trotzdem hatte die im Juli 1931 eingetretene Zahlungsunfähigkeit der „Danat“ nur wenig mit den französischen Machenschaften zu tun, sehr viel aber mit der Kreditpolitik dieser Großbank, die beim Bankrott der Norddeutschen Wollkämmerei in Bremen mehr als ihr Eigenkapital verloren hatte.

Gesellschafts- und Verfassungspolitik finden nicht mehr Aufmerksamkeit. Es ist charakteristisch, daß Fest, nachdem er die gesellschafts- und verfassungspolitischen Zustände des Kaiserreichs mit der Bemerkung erledigt hat, die „illiberalen Einsprengsel“ und die „feudalen Strukturen“ seien für die politische Rückständigkeit Deutschlands ohne größere Bedeutung gewesen, sich offensichtlich aufatmend der liebevollen Beschäftigung mit der romantischen Vorstellungswelt des deutschen Bürgertums zuwendet, dem „romantischen Himmel“ über den rauchenden Fabrikschlotten (S. 157 ff.). Die Frage, ob die Romantik – als Fluchtbewegung – und vor allem die politische Steuerungskraft dieser Romantik – als Pervertierung emanzipatorischer Tendenzen – nicht doch etwas mit den anachronistischen Gesellschafts- und Verfassungsstrukturen zu tun hatten, erspart er sich. Dadurch ent-

gehen ihm freilich auch die Vorformen faschistischer Organisation in Deutschland und die Vorformen der faschistisch-konservativen Allianz, etwa das vielfältige Interessengeflecht zwischen dem „Kartell der schaffenden Stände“ (Schwerindustrie und Großgrundbesitz) und nationalistischen Massenorganisationen wie dem Flottenverein, oder die durchaus schon faschistische Elemente enthaltende Ludendorff-Diktatur während des Ersten Weltkriegs. Ein Blick auf diese Phänomene wäre aber angebracht gewesen, da er die Perspektive bei der Untersuchung der Ursprünge des deutschen Faschismus verändert und wohl auch die Bedeutung der Person Hitler für die Entwicklung des deutschen Faschismus relativiert hätte. Ebenso charakteristisch ist es, daß Fest das Problem des Verhältnisses zwischen Faschismus und Wirtschaft bzw. Wirtschaftssystem mit dem auf Henry Turners Forschungen gestützten Hinweis abtun zu können meint, Industrielle und Bankiers hätten die NSDAP erst spät und auch dann nur in relativ bescheidenem Maße zu finanzieren begonnen. Das ist zwar eine richtige und zur Korrektur kurzschlüssiger Komintern-Formeln nützliche Feststellung. Aber nach ihr setzen die Fragen zum Zusammenhang zwischen Faschismus und Wirtschafts- und Gesellschaftssystem erst eigentlich ein, und ganz unverzeihlich ist es, daß Fest mit seiner Methode verdrängt, welcher großen Anteil bestimmte Wirtschaftskreise – und andere konservative Gruppen wie Armee und Kirchen – am Scheitern der Weimarer Republik und damit zumindest indirekt am Aufstieg des Nationalsozialismus hatten.

Auch leidet Fests Darstellung unter einer nationalen Blickverengung, die es ihm verwehrt, die Verhältnisse in anderen Staaten und die Interessen dieser Staaten deutlicher wahrzunehmen. Das zeigt sich nicht allein daran, daß er den Faschismus mit allen seinen Erscheinungen – vom Antisemitismus bis zur Kriegsverherrlichung – als ein in nahezu gleichmäßiger Stärke auftretendes gesamteuropäisches Phänomen behandelt, sondern vor allem auch in wunderlichen Urteilen selbst über solche außenpolitischen Vorgänge, die eine bedeutende Rolle im Leben Hitlers gespielt haben. Hitlers außenpolitische Erfolge von 1933 bis 1938 beruhten wesentlich auf der britischen Appeasement-Politik. Daß aber britische Kabinette diese Politik verfolgten, erklärt Fest – wenn man von der persönlichen Überlegenheit Hitlers einmal absieht – ausschließlich mit der antikommunistischen Kumpanei, die Hitler mit den „Appeasern“ verbunden habe. Baldwin und Chamberlain werden als die „Hugenberge“ der internationalen Szenerie bezeichnet, die Hitler als europäischen Markgrafen gegen den Bolschewismus gesehen und deshalb toleriert hätten (S. 665). Der Vergleich mit deutschen Konservativen ist sicherlich eine hübsche Kunstfigur, die einen Aspekt der Wirklichkeit auch durchaus trifft. Jedoch haben sich schon die antisozialistischen Ängste britischer Konservativer in anderer Gestalt in die Motive der Appeasement-Politik eingereiht, als von Fest angenommen wird: Sie verstärkten die Furcht vor einem Krieg, der vermutlich gesellschaftspolitische Umwälzungen bringen würde, und sie nährten ein Mißtrauen gegen die Sowjetunion, das eine rechtzeitige Kooperation mit Moskau und damit den rechtzeitigen Aufbau eines wirksamen diplomatischen Containment-Blocks gegen Deutschland verhinderte. Die wichtigeren Motive der Londoner Politik tauchen

aber bei Fest überhaupt nicht auf: Die Abneigung einer überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung gegen einen neuen europäischen Krieg, eine Abneigung, die in der britischen Gesellschaft voll durchschlagen konnte und die Regierung selbst dann auf einen Ausgleichskurs gezwungen hätte, wenn ihr Chef nicht ohnehin zu einem Frieden um fast jeden Preis entschlossen gewesen wäre; der wachsende und angesichts des amerikanischen Isolationismus besonders stark empfundene japanische Druck auf die britische Position in Fernost; der mit der Furcht vor Japan zusammenhängende Widerspruch der Dominien gegen ein britisches Engagement auf dem europäischen Kontinent; die militärische Schwäche Großbritanniens; die zunehmende Stärke nicht Hitlers, sondern Deutschlands, die in Verbindung mit den bisher genannten Faktoren gesehen wurde; das traditionelle Desinteresse Londons am Grenzverlauf zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn; last not least die wirtschaftlichen Interessen Großbritanniens, die ein beruhigtes und stabiles Europa erforderten. Am Ende gerät Fests Schilderung ganz neben die Realität, wenn er behauptet, England sei 1939 nicht trotz, sondern wegen des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts in den Krieg gegen Deutschland eingetreten, weil Hitler mit dem Pakt seine Markgrafenrolle aufgegeben habe (S. 814). In Wahrheit hat der Vertrag die Haltung Englands – das ja selbst gerade mit Moskau ein Bündnis aushandeln und daher in Warschau die polnische Zustimmung zum Durchmarschrecht für sowjetische Truppen erreichen wollte – überhaupt nicht beeinflußt, er hätte, da er die militärische Ausgangslage für die Westmächte wesentlich verschlechterte, allenfalls vom Kriegseintritt abhalten können.

Es fällt auf, daß viele der bislang kritisierten Elemente des Buches einen unverkennbar probürgerlichen und damit einen im Hinblick auf das Verhältnis Bürger-tum–Hitler/Nationalsozialismus unverkennbar apologetischen Effekt haben. In der Tat schränkt Fest sein Blickfeld nicht zuletzt dadurch ein, daß er eine nur noch als bürgerliches Klassenbewußtsein zu charakterisierende Erkenntnisbasis benutzt, von der aus zahlreiche Probleme nicht zu sehen sind. So zeichnet er das kaiserliche Deutschland als einen Staat, der „korrekt und sparsam verwaltet“ worden sei, der ein „beträchtliches Maß an innerer Freiheit“ genossen, „Verwaltungsgerechtigkeit“ gekannt und sich „sozialer Sicherheit“ erfreut habe (S. 137). Der verklärenden Erinnerung privilegierter Schichten hat sich das Kaiserreich tatsächlich so dargestellt, und der wahre Kern, der in solchen Erinnerungsbildern steckt, soll gar nicht bestritten werden. Indes ist diese Idylle denn doch eine grobe Verzeichnung der damaligen politischen und sozialen Realität, und zwar eine Verzeichnung, die jeden Zugang zu den Wurzeln des deutschen Faschismus verbirgt. Es liegt in der Konsequenz des Festschen Klassenbewußtseins, daß auch in den Kapiteln über die Zeit nach 1918 die liberaldemokratischen und sozialistischen Kräfte der deutschen Gesellschaft nie konkret in Erscheinung treten; die reformerischen und die revolutionären Kräfte z.B., die seit dem Herbst 1918 Bayern umgestalten wollten, werden in Fests Buch mit dem Satz abgetan, damals habe der „Weltverbesserungswille einiger linksgerichteter Außenseiter“ unter der Führung des „bärtigen

Bohémiens und Theaterkritikers“ Kurt Eisner die Entwicklung in eine volksfremde Richtung zu drängen versucht (S. 156), und für die späteren Jahre der Weimarer Republik beschränkt Fest das Auftreten und die Rolle der Linken darauf, irrige Prognosen über die Zukunft des Faschismus in Deutschland zu verkünden. Fest geht sogar so weit, daß er stets impliziert oder ausdrücklich sagt, er spreche von den Anschauungen und Haltungen aller Deutschen oder der gesamten deutschen Gesellschaft, wenn er in Wahrheit lediglich von den Haltungen und Anschauungen der nationalen Rechten handelt. Die Aussperrung der Linken – selbst wenn sie auf den parlamentarischen Weg setzte – aus der Gesellschaft und die Identifizierung des nationalistischen Bürgertums mit der Nation ist aber die politische Hauptsünde des deutschen Bürgertums und das Schlüsselproblem der deutschen Entwicklung in den letzten hundert Jahren gewesen. Fest bemerkt dieses Problem gar nicht, stellt sich vielmehr selbst in die ebenso üble wie gefährliche Tradition jener Sünde und versperrt sich damit zugleich die Einsicht in die Natur und den Verlauf der Konflikte in der deutschen Gesellschaft, aus denen der Nationalsozialismus entstand und seine Durchsetzungskraft gewann. Allerdings hat seine Optik auch noch eine andere Folge. So sehr Fest die weltanschaulichen und politischen Verirrungen „der“ deutschen Gesellschaft beklagt – indem er jeden Kontrast zu den Ansichten der Rechten aus seinem Buche eliminiert, zaubert er auch jede politische Alternative zum Weg des nationalen Bürgertums fort, und die beklagten Verirrungen werden nicht nur plausibler, sondern auch verzeihlicher.

An manchen Stellen zeigen sich freilich auch offen apologetische Tendenzen. Wenn Fest pauschal behauptet, Hitlers außenpolitisches Programm habe nichts mit den außenpolitischen Traditionen der national-konservativen Führungsschichten gemein gehabt, er sei nicht „Wilhelm III.“ gewesen und habe seine Eroberungskriege nicht als Fortsetzung des Ersten Weltkriegs geführt, vielmehr nur versucht, sich in die Traditionen der alten Führungsschichten „einzuschleichen“ (S. 847), so ist das doch eine allzu glatte Erledigung des Kontinuitätsproblems. Fest ignoriert einfach die Ergebnisse der Forschung zur deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg und vergißt, daß für das wilhelminische Deutschland zuletzt Ludendorff repräsentativer war als Wilhelm II. selbst. Nebenbei sei angemerkt, daß Fest aus einer 1926 entstandenen Denkschrift der Reichswehrführung für das Auswärtige Amt, mit der er beweisen will, daß die konservativen Militärs nur an die Revision des Versailler Vertrags, nicht aber an imperialistische Politik dachten, einige Sätze des späteren Generals v. Stülpnagel nicht zitierte, weil sie nämlich gerade die ungebrochene Kraft des wilhelminischen Imperialismus und dessen immerhin enge Verbindung mit dem nationalsozialistischen Expansionismus bewiesen hätten (S. 846).

Erstaunlich oft fühlt sich Fest so tief in die Vorstellungswelt nicht Hitlers, wohl aber der Anhänger und Wegbereiter ein, daß er jede Distanz zur Argumentation der damaligen nationalen Rechten in Deutschland verliert. Nicht im Hinblick auf die „Weltanschauung“, sondern im Hinblick auf das Urteil über konkrete politische Vorgänge und Zustände. Die Pariser Friedenskonferenz von 1919, die französische

Deutschlandpolitik der Zwischenkriegszeit, selbst Hitlers Bruch von Locarno im März 1936 und die Haltung Polens in der Krise, die zum Ausbruch des Krieges führte, werden ausschließlich durch die Brille des deutschen Nationalismus gesehen, ebenso die graue, glanzlose, schwache und unentschiedene Weimarer Republik. Gelegentlich begnügt sich Fest jedoch nicht mit der Verwendung solcher Klischees, die sowohl ihren Benutzer wie vor allem ihre Empfänger unmerklich auf die konventionellen Wege deutschnationaler Selbstabsolution drängen. Gelegentlich läßt er Bemerkungen von mehr grundsätzlicher Natur fallen, die eine Annäherung an das Denken und den Stil der Gegner Weimars aus dem Lager der konservativen Revolution verraten. Gewiß fallen diese Bemerkungen meist dann, wenn Fest von den Anschauungen der Personen, Gruppen oder Generationen redet, mit denen er es als Historiker zu tun hat, aber ein Meister der Sprache wie Fest kennt die sprachlichen Mittel, mit denen ein Autor Ansichten lediglich vorstellt, ohne sich mit ihnen zu identifizieren, und er weiß sich der Mittel auch durchaus zu bedienen. Verzichtet er auf sie, gebraucht er sogar Wendungen, die dem Autor nur erlaubt sind, wenn er Zustimmung ausdrücken will, so ist mithin der Schluß zulässig, daß Fest selbst Stellung bezieht. Der Krieg, so sagt also nicht etwa der frühe Ernst Jünger oder einer seiner Gesinnungsfreunde, sondern Joachim Fest, schenke Möglichkeiten „unerhörter Selbststeigerung“ (S. 140) und lehre den „Sinn und Vorzug . . . absoluten Gehorsams“ (S. 141). Sozialstaatliche Tendenzen sind für ihn „platter Materialismus“ (S. 386). Er spricht vom „hemmenden demokratischen Instanzenzug“ (S. 597), von „demokratischer Schönrednerei“ (S. 378) und mit spürbarer Verachtung von „nichtigen parlamentarischen Streitigkeiten“ oder den „Spielen und ohnmächtigen Lüsten des Parteienregiments“ (S. 150). Emanzipatorischen Bewegungen bringt er keine Sympathie entgegen, ist in ihnen doch die „egalitäre Ermutigung für das Plebejische“ am Werk (S. 1030), und die charakteristische Geringschätzung schwächerer Völker und Staaten kommt zum Vorschein, wenn er Österreich einen „funktionslosen Rumpfstaat“ nennt (S. 748) oder die polnischen Politiker rügt, weil sie 1939 gegenüber Berlin den „eisigen Ton einer indignierten Großmacht“ angeschlagen hätten (S. 803). Hitler attestiert er ein „empfindliches Gefühl“ für den Auflösungsdruck, dem Europa von außen ausgesetzt gewesen sei, und für die „Gefährdung seines Wesens . . . von innen“, nämlich durch die „Europas Tradition, seine Geschichte und seine Größe verleugnenden demokratischen Ideologien“ (S. 1030). Die Stilisierung Hitlers zum „letzten übersteigerten Ausdruck des europäischen Anspruchs“ auf die eigene Geschichte ist weniger interessant. Daß Fest aber die Demokratie mit solcher Selbstverständlichkeit aus Europa verbannt und Versuche zur – damals ja noch enger als heute verstandenen – Demokratisierung gewissermaßen mit uneuropäischen Umtrieben gleichsetzt, ist denn doch bemerkenswert.

Es läßt sich gewiß darüber streiten, ob eine adäquate Darstellung und Deutung des Nationalsozialismus und nationalsozialistischer Herrschaft im Rahmen einer Biographie Hitlers überhaupt geleistet werden kann. Es gibt gute Argumente pro und contra. Eine große Biographie des nationalsozialistischen Führers wäre ein

reizvoller Anlaß gewesen, die Streitfrage am konkreten Anschauungsobjekt zu prüfen. Das Buch Fests aber scheint nur diejenigen zu bestätigen, die für eine verneinende Antwort plädieren. Tatsächlich gestattet Fests Werk gar keine Prüfung, weil die vermeidbaren Mängel zu zahlreich sind und weil sowohl die Konzeption wie der Standort des Autors auf ebenfalls vermeidbare Abwege geführt haben.